

# Jesaja 1,16–17: Ein Aufruf zu aufrichtigem Gottesdienst

Predigt am 26. April 2009 in der  
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

## Lesung

Jesaja 1,10–20

## Einleitung

In unserer Predigtreihe über das Buch des Propheten Jesaja haben wir beim letzten Mal gesehen, daß im Volk Gottes nur noch ein kleiner Überrest übriggeblieben war. Die trostlose Situation der Tochter Zion inmitten eines Meeres von Feinden wurde mit der einer Hütte im Weinberg, eines Wachthäuschens im Gurkenfeld, einer belagerten Stadt verglichen (Jesaja 1,8). Aber der große Trost bestand darin, daß der Herr diesen Überrest bewahrt hat und bewahren wird, so daß er nicht wie die anderen der völligen Gottlosigkeit und schließlich dem Gericht verfällt, wie es seinerzeit Sodom und Gomorra ergangen war.

Es ist wichtig zu verstehen – und das kann man nicht oft genug betonen –, daß das Wort Gottes in seiner Ansprache an das Volk nur selten eine scharfe Trennlinie zieht. In der Regel redet es das Volk im Kollektiv an, als ganzes. Das gilt auch für den Abschnitt, unter den wir uns heute stellen. Die Vorwürfe, die dem Volk hier gemacht werden, werden tatsächlich dem ganzen Volk gemacht. Sie gelten nicht nur der „sündigen Schale“ (dem Namens-Israel), während der „fromme Kern“ (die Tochter Zion als Hütte im Weinberg) ausgespart bliebe. Nein, alle sind gemeint. Auch der klägliche Überrest muß die Anklage hören, denn er ist nicht weniger sündig als alle anderen, und der Grund, daß Gott ihn vor dem Gericht bewahrt hat, ist Gottes Erbarmen und nichts anderes.

In dem gelesenen Abschnitt geht es, wie man unschwer erkennen kann, um Gottesdienst. An dem Gottesdienst, wie ihn das Volk feiert, findet der Herr aus irgendeinem Grund keinen Gefallen. Darum ruft er sein Volk insbesondere in den Versen 16 und 17, unserem Predigttext, zur Umkehr auf. Das Thema der Predigt lautet dementsprechend: „Ein Aufruf zu aufrichtigem Gottesdienst“. Wir wollen dazu die folgenden drei Punkte betrachten:

1. Die Sünde des Volkes
2. Gottes Urteil über die Sünde
3. Gottes Aufruf zur Bekehrung

## Die Sünde des Volkes

Wir stehen in unserer Betrachtung des Buches Jesaja ja noch ziemlich am Anfang. Das heißt, auch zeitlich befinden wir uns am Anfang des Dienstes Jesajas als Prophet. Dieser Zeitraum fällt ungefähr zusammen mit dem Ende der Regierungszeit des Königs Ussija. Die Zeit Ussijas war, wenigstens oberflächlich betrachtet, eine recht gute Zeit für Juda. Ussija erscheint in der Bibel auch unter dem Namen Asarja, und von ihm lesen wir in 2. Könige 15,1–4:

„Im siebenundzwanzigsten Jahr Jerobeams, des Königs von Israel, wurde Asarja König, der Sohn Amazjas, des Königs in Juda. Mit 16 Jahren wurde er König, und er regierte 52 Jahre lang in Jerusalem. Und der Name seiner Mutter war Jecholja, von Jerusalem. Und er tat, was recht war in den Augen des HERRN, ganz wie es sein Vater Amazja getan hatte; nur daß die Höhen nicht wegkamen; denn das Volk opferte und räucherte noch auf den Höhen.“

So die Kurzbeschreibung der äußerlichen Situation im Königreich Juda: Sie war gewiß nicht vollkommen, aber immer noch um Längen besser als im Nordreich.

Und doch geht der Herr mit seinem Volk durch den Mund Jesajas so streng ins Gericht. Ja, er geht so weit, Fürsten und Volk mit Sodom und Gomorra gleichzusetzen. Das Volk Gottes vom Größten bis zum Kleinsten, die alttestamentliche Kirche als ganzes, stellt sich dem Betrachter als Sodom und Gomorra dar.

Das sind sehr harte Worte. Wie würden wir reagieren, wenn wir, die Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen, als Volk von Gomorra bezeichnet würden, und etwa unsere Ältesten als Fürsten von Sodom? Wir wären empört! Aber auch zurecht? Bedenken wir: Wenn der Herr hier zu Juda und Jerusalem spricht, dann spricht er zur Kirche, zu seinem Volk. Und damit spricht er auch zu uns. Wenn er hier nicht zu uns sprechen würde, wozu bräuchten wir dann diesen Text? Nein, Jesaja redet auch über und zu uns.

Aber was sind denn die Vergehen des Volkes? Worin besteht seine Sünde? Hier wird eine Reihe von religiösen Handlungen aufgeführt, die dem Herrn allesamt zuwider sind. Aber warum? Lassen wir einmal aus allen Sätzen die negativen Bewertungen weg, dann bleibt doch eine durchaus vorbildliche Liste stehen! Schlachtopfer, Brandopfer, Speisopfer, Räucherwerk, regelmäßige Besuche im Tempel, Sabbate, Neumonde, Versammlungen und Festzeiten, freimütige Gebete mit ausgebreiteten Händen ...: Was will dieser Jesaja eigentlich? Der will ein Prophet sein? Kennt er überhaupt das Gesetz Moses? Will er etwa Gottes Satzungen und Ordnungen umstoßen?

Worin besteht die Sünde des Volkes? Ist diese ganze Religiosität vielleicht nur aufgesetzt? Folgen sie vielleicht diesen ganzen Verrichtungen innerlich teilnahmslos und mit Widerwillen und bloß, weil die Tradition es so vorschreibt? Das ist sicher der Fall – bei eini-

gen. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich vor allem aufgrund gewisser äußerer Zwänge genötigt fühlen, den Gottesdienst zu besuchen und auch sonst an Gemeindeveranstaltungen und überhaupt am Gemeindeleben teilzunehmen. Der Druck kann aus dem Umfeld kommen, er kann von den Eltern ausgehen – und man ist widerwillig folgsam und wartet indes auf den Tag, an dem man sich endlich verabschieden und seine Zeit sinnvoller zubringen kann. Das hat sicher auch auf einen Teil des Volkes in Juda zugetragen.

Aber der eigentliche Gegensatz, der im Text gezeichnet wird, ist nicht der zwischen einer aufgesetzten äußerlichen Frömmigkeit und innerer Teilnahmslosigkeit. Es ist nicht ein Gegensatz zwischen Innen und Außen, zwischen Schein und Sein, sondern zwischen Alltag und Sabbat. Die Religiosität in Jerusalem war nicht aufgesetzt, nein, die war echt! Das Volk war größtenteils wirklich ernsthaft bei der Sache – am Sabbat. Aber die gleichen Hände, die sie am Sabbat im Tempel zu Gott emporstreckten, tauchten sie an den übrigen Tagen in Blut (Vers 15). Mit heutigen Begriffen könnte man vielleicht von „Sonntagschristen“ sprechen, die mehrmals in der Woche ganz erstaunliche Verwandlungen durchmachen. In Gemeindeangelegenheiten sind sie engagiert und bringen sich ein, sind Vorbilder in fast jeder Hinsicht. Aber sobald es um „weltliche“ Dinge geht, zeigen sie sich maßlos, betrügerisch, als Lästere und schlimmer als ein Gottloser. Menschen mit zwei Gesichtern!

Der Text spricht davon, daß die Hände des Volkes „voll Blut“ sind. Das läßt uns an Mord und Totschlag denken. Das Volk Gottes ein Volk von Mördern! Das heißt nicht, daß sie mit gewetzten Messern übereinander herfallen. Hier ist einfach gemeint, daß die uralte Sünde Adams durchgebrochen ist, nichts und niemanden über und neben sich dulden zu können. Im Volk grassieren Stolz und Selbstverliebtheit, die sich in Haß auf alle entladen, die dem eigenen Fortkommen im Wege stehen. Witwen und Waisen werden unterdrückt, bezeichnenderweise die Schwächsten der Gemeinschaft, auf deren Rücken man sich vergleichsweise leicht emporheben kann. Auch diese Bedrängnisse haben die Tochter Zion zusammenschrumpfen lassen, so daß sie nur noch einem Wachthäuschen im Gurkenfeld gleicht.

Bricht diese Ursünde erst einmal durch, gibt es grundsätzlich kein Halten mehr, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis Sodom und Gomorra am Horizont erscheinen. Dieses Stadium ist in Juda erreicht.

## Gottes Urteil über die Sünde

Wundert es uns da, daß der Herr den Gottesdienst des Volkes abscheulich findet? Daß er es nicht mehr ertragen kann, sein sündiges Volk betend und Opfer darbringend zu sehen? Daß ihm vom Rauch vom Altar speiübel wird? Seine harsche Forderung lautet: Laßt das sein! Kommt nicht mehr zum Tempel! Laßt die Opfertiere beiseite! Hört auf zu beten! Es bringt nichts, ich will nichts mehr davon sehen!

Stellen wir uns auch hier vor, wie dies in heutigen Begriffen klingen würde: Bleibt zu Hause! Kommt nicht mehr in den Gottesdienst! Bleibt weg vom Abendmahl! Bringt eure Kinder nicht länger zur Taufe! – Ist das nicht schrecklich? Einmal mehr können wir uns vorstellen, wie entsetzt und empört die damaligen Hörer in Jerusalem auf Jesajas Botschaft reagiert haben müssen.

Unser Gottesdienst ist kein Selbstzweck. Es geht nicht darum, an einem Tag in der Woche bestimmte Rituale zu befolgen und dann zu glauben, damit könne man Gott beeindrucken. Im Prinzip können wir alles, was wir hier haben, auch anderswo haben. Gemeinschaft mit Gott durch sein Wort und durchs Gebet, auch Gemeinschaft untereinander: das können wir genauso gut außerhalb dieses Raumes und an anderen Wochentagen haben. Aber wie soll das gehen, wenn wir im Alltag gar nicht die Gemeinschaft mit Gott und seiner Gemeinde suchen? Wenn wir uns das alles für diesen einen, besonderen Tag aufheben? Können wir ernsthaft am Sonntag als Gläubige vor Gott erscheinen, während wir uns an allen anderen Tagen wie Ungläubige verhalten und nichts dabei finden?

Natürlich ist der Tag des Herrn etwas Besonderes. Indem wir von unseren Alltagsaktivitäten ruhen können, erhalten wir in besonderer Weise einen Vorgeschmack auf die ewige Sabbatruhe, an der wir im Prinzip schon jetzt in Christus teilhaben dürfen. Aber alles, was wir am Sonntag tun, ist nur ein Mittel, um im Glauben, in der Nachfolge, in der Heiligung zu wachsen, und das betrifft ja unser *ganzes* Leben. Und wenn dieses Mittel zum Selbstzweck wird, vom Alltag streng abgegrenzt, dann heucheln wir uns und anderen etwas vor. Und vor allem versuchen wir Gott zum Komplizen zu machen. Wenn unser Mund, der sechs Tage lang unbekümmert gelästert oder gelogen hat, plötzlich Loblieder singen soll, wenn unsere Hände, die sechs Tage lang sprichwörtlich in Blut getaucht waren, nun zum Gebet erhoben oder gefaltet werden oder den Segen spenden sollen – was anderes wäre das als eine Provokation, eine ungeheure Beleidigung des heiligen Gottes!

Gott läßt sich nicht hinters Licht führen. Er wendet sich ab. Er hält sich die Ohren zu. Er will keine Gemeinschaft mit einem solchen Volk und seinen Sünden haben. Wo aber keine Gemeinschaft mit Gott ist, da ist Gottesferne, da ist Gericht.

## Gottes Aufruf zur Bekehrung

Der heilige Gott wird sich nicht ändern, um sich seinem Volk anzugleichen. Er ist unveränderlich. Gemeinschaft mit ihm ist nur möglich, wenn der Mensch sich ändert. Darum wird das Volk unmißverständlich aufgerufen, sich zu bekehren:

„Wascht, reinigt euch! Tut das Böse, das ihr getan habt, von meinen Augen hinweg; hört auf, Böses zu tun! Lernt Gutes tun, trachtet nach dem Recht, bestraft den Gewalttätigen, schafft der Waise Recht, führt den Rechtsstreit für die Witwe!“ (Verse 16–17)

Reinigt euch von euren Sünden! Aber wie soll das geschehen? Was sollte Juda tun, als es dieses Wort hörte? Was sollen wir tun, wenn wir hören: „Tut das Böse, das ihr getan habt, von meinen Augen hinweg“? Wie soll das denn gehen? Selbst wenn wir für einen Augenblick annehmen wollten, wir könnten von nun an ohne Sünde leben – was ist mit der Vergangenheit? Wie sollen wir den Schmutz, der bereits jetzt an uns klebt, abwaschen?

Unser Gott ist ein gerechter Gott. Für die Sünde, die wir gegen ihn begangen haben, verlangt er vollständige Wiedergutmachung. Diese Wiedergutmachung oder Sühne erfordert aber eine vollständige Erfüllung von Gottes Gesetz. Vollkommene Gerechtigkeit: das ist der einzige Weg, die Sünden zu bedecken, um dem Gericht zu entgehen. Aber das konnte Juda nicht leisten. Das können auch wir nicht leisten. Das kann nur Jesus Christus. Allein Christus kann vor Gott bestehen. Allein seine Verdienste bewirken Wiedergutmachung und schaffen Gerechtigkeit. Und nur indem uns die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, werden unsere Sünden ausgetilgt und von Gottes Augen hinweggetan.

Der Aufruf, sich von den Sünden zu waschen und zu reinigen, heißt also nicht, noch eifriger in religiöse Übungen zu verfallen. Was Gott hier im Predigttext seinem Volk durch den Mund Jesajas verkündigt, ist dies: Flieht zu Christus! Demütigt euch, erkennt eure Sünden, sucht Vergebung am Kreuz. Nicht nur am Sonntag, sondern auch am Montag oder am Mittwoch. Und wir dürfen sicher sein: Gott wird uns in Christus empfangen. Nicht wegen unserer Demut und Zerknirschtheit, sondern wegen Christi und seiner Verdienste. Egal wie rot unsere Sünden sind, sie werden weiß, sie werden ganz und gar ausgetilgt werden (Vers 18).

Das ist der Aufruf an die Fürsten von Sodom und das Volk von Gomorra. An der Mehrheit sollte er vorbeigehen. Das hat die Geschichte gezeigt. Aber es ist auch ein Aufruf an diejenigen, die als Hütte im Weinberg übriggeblieben sind. Denn auch die Hütte, die Tochter Zion, muß wachgerüttelt werden! Erinnern wir uns, wie es um Zion steht:

„Hätte uns der HERR der Heerscharen nicht einen geringen Überrest übriggelassen, so wären wir wie Sodom, gleich wie Gomorra geworden!“ (Vers 9)

Nur Gottes Erbarmen verhindert den völligen Untergang. Beim vorigen Mal haben wir gesehen, daß der Apostel Paulus, als er diesen Vers in Römer 9,29 zitiert, nicht von einem Überrest, sondern von einem „Samen“ spricht. Es wird auf eine Nachkommenschaft, die aus Juda hervorgehen wird, hingewiesen, und das ist Christus. Der Herr der Heerscharen bewahrt Christus, und in Christus alle, die ihm gehören und ihm durch Glauben einverleibt sind.

Wer durch Glauben in Christus lebt, lebt ein neues Leben. Aber dieses neue Leben, das Gott gefällt, haben wir eben in Christus, nicht in uns selbst. Die Sünde bleibt eine alltägliche Wirklichkeit. Immer wieder tauchen wir unsere Hände in Blut. Aber im Gegensatz zum unverständigen Volk Juda ist uns das nicht egal, oder? Wir kommen nicht mit diesen verdreckten Händen vor Gottes Angesicht und denken uns nicht dabei. Sondern wir suchen Verge-

bung und Reinigung im Blut Christi, und wir wissen, daß wir nur in ihm Zugang zu Gott haben.

Juda sollte in diesem Fall „das Gute des Landes essen“ (Vers 19). Das meint ein gesegnetes Dasein im Land Kanaan, das in der alttestamentlichen Bilderwelt für das Reich Gottes stand. Das erwartet diejenigen, die aufrichtig ihre Sünden bekennen und Zuflucht bei Christus nehmen. Von ihnen wird Gott sich nicht angewidert abwenden, im Gegenteil, er wird sie wie ein Vater empfangen. Er wird sie zurechtweisen und trösten und stärken durch sein Wort. Er wird auf ihre Nöte sehen, er wird auf ihre Gebete achtgeben, er wird das Lob aus ihrem Mund annehmen. An einem solchen Ort ist Kirche. Da ist die Gemeinde des Herrn. Und der Herr ist mitten unter ihnen (Matthäus 18,20).